

Notizen im Januar

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **52 (1981)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Oder nehmen wir die Aussagen auf, die ich in der Einleitung zu diesem Referat machte: «die heutigen Erzieher sind vom eigenen Ich besessen». Nach den gemachten Ausführungen sind diese Aussagen in einem neuen Lichte zu sehen. Wir alle sind — wenn ich so sagen darf — vom eigenen Ich besessen. Das Ich kann ja unmöglich abgestreift werden, anders als etwa ein Kleid. Das Ich will immer neu verwirklicht sein; es ist eine Aufgabe das ganze Leben lang. Wir wissen von uns selber, dass es Zeiten gibt, in denen uns das sehr zu schaffen macht, vor allem dann, wenn man sich nicht mehr an gewohnten Denkvorstellungen und altvertrauten Vor-Bildern orientieren kann. Das Ich steht dauernd im Prozess des Werdens. Dieses Werden geht aber nie ohne andere Menschen. Mit anderen Worten, andere Menschen spielen eine Rolle, unter Umständen eine grosse Rolle, bei der Ich-Verwirklichung. Ob sich diese Rolle positiv auswirkt, hängt von der Einstellung aller am Prozess Beteiligten ab, vom Verständnis für einander, von der Achtung für den andern, vom Respekt vor seinen Fähigkeiten, seiner Stellung, seiner Verantwortung.

Die andere einleitende Bemerkung: «Die Heimleiter verfügen von ihrem Thron herab über ihre Angeestellten» ist ebenfalls neu zu beleuchten. Heimleitersein heisst nicht nur: regieren können, sondern auch: vermehrte Verantwortung übernehmen. Vielleicht muss gerade aus dieser Verantwortung heraus hie und da «über die Köpfe hinweg» entschieden werden, weil zum Beispiel die Zeit nicht ausreicht alles durchsichtig zu machen und jede Ueberlegung, die zu diesem Entscheid führte, den Betroffenen offen darzulegen. Aber nicht nur dem Heimleiter passiert das; auch der Heimerzieher ist oftmals gezwungen so zu verfügen. Wie oben gezeigt, ist echte Autorität an keine «herrschende» Position gebunden. Autorität, die einfach willkürlich handelt, sei es der Heimleiter oder der Heimerzieher, muss befragt, hinterfragt werden. Aber gerade dieses Befragen, diese Suche nach echter Autorität, löst beim Heimleiter wie beim Heimerzieher einen Verstehensprozess aus, der für beide fruchtbar sein kann. Dadurch werden gegenseitige negative Vorurteile revidiert, wird es möglich, selber echte Autorität zu werden.

Heinz Bollinger:

Notizen im Januar

Das neue Jahr ist noch jung. Noch hat man ein wenig Mühe, die Jahrzahl zu schreiben, für die Hand ist das 81 noch nicht zur Routine geworden. Man hat noch Erwartungen, ist vielleicht sogar insgeheim erfüllt von Befürchtungen. Gute Vorsätze sind ebenfalls da. Alles ist noch ein bisschen ungewohnt, alles ist wie vorher und alles zugleich doch auch irgendwie anders.

Mit den Erwartungen, den Befürchtungen, den Vorsätzen ist es freilich so eine Sache. Wer der Linie nahe ist, bei der das Alter anfängt, weiss aus eigener Erfahrung zumeist, welche Bewandnis es mit derlei Dingen haben kann. In einer Sendung des deutschen Fernsehens sagte Robert Lembke einmal, mit den guten Vorsätzen sei's wie mit den Mädchen — leicht zu fassen und schwer zu halten.

Doch an den Mädchen allein kann's wohl nicht liegen. Oft genug könnte es, denke ich, auch daran liegen, dass in den Erwartungen und Vorsätzen lauter kleine Eitelkeiten, Ueberheblichkeiten, lauter kleine Masslosigkeiten stecken. Sie sind allesamt von der gleichen Machart, zeugen von derselben Optik. Das sogenannte Augenmass ist für viele schon fast ein Fremdwort.

Ein Kalenderspruch für den 2. Januar, auf den ich unlängst gestossen bin, weist in anderer Richtung. Er stammt von Albert Einstein: «Das Schönste, das es

auf der Welt gibt, ist ein leuchtendes Gesicht.» Zu fragen bleibt, ob ein Satz wie dieser wirklich mehr als ein blosser Vorsatz sei, von der üblichen Art: leicht zu fassen, schwer zu halten.

Ein leuchtendes Gesicht das Schönste? Was soll dran denn so besonders, so anders sein? Das Leuchten kann sowohl Ausstrahlung wie Widerschein sein, vergleichbar dem Beispiel von Sonne und Mond. Dauernd Fröhlichkeit, Heiterkeit auszustrahlen und zu verbreiten, vermag ich zwar nicht, das übersteigt meine Kraft. Aber dauernd bloss fremdes Licht zu reflektieren, macht mich leblos, macht mich zum Objekt.

Nötig ist also beides, Geben und Nehmen. Wenn ich's den Menschen um mich herum mit etwas Freundlichkeit erleichtere, das Leben schöner zu finden und mit dem täglichen Kram besser fertigzuwerden, muss umgekehrt die Antwort, die ich bekomme, mir meinen Kram wohl ebenfalls erträglich machen. Das ist mehr als eine eitle Erwartung, aber auch mehr als bloss eine Faustregel des do ut des, der blossen «Wurst-Durst-Philosophie».

*

1981 — «Jahr des Behinderten». Der Titel einer Buch-Besprechung im November-Heft des Fachblatts geht mir durch den Kopf: «Wir sind doch alle behindert.» Was hier folgt, ist ein Wort von Helmut Thie-

licke. Es ist dem im letzten Herbst erschienenen «Thielicke-Brevier» (Steinkopf-Verlag Stuttgart) entnommen. Von den Herausgebern dem 7. Januar zugedacht, handelt es vom Objekt- und Subjektsein des Menschen.

«Die Freizeit, die uns die Technik zur Verfügung stellt, drängt darauf, sich auch von der Technik füllen zu lassen. Ich brauche nur an die ständige Geräuschkulisse zu erinnern, die mir vom Radio angeboten wird. Ebenso gibt mir das Fernsehen die Möglichkeit, in ähnlicher Weise, wie ein Insekt am Fliegenfänger klebt, am Fernsehschirm zu hängen. Ich nenne auch die neue Form des Massenreisens und der motorischen Unruhe.

Der technische Lebensstil kann mich dazu verführen, mein Leben ständig von aussen steuern zu lassen und auf jede eigene Bewegung, auf alle wachstümlichen Prozesse im eigenen Innern zu verzichten. Sogar die Liebespäpchen haben, wenn sie am Waldrand lagern, einen Kofferradio neben sich, um sich durch Jazzrhythmen stimulieren zu lassen. Sie haben sich offenbar sehr wenig mehr zu sagen. Und es scheint, als ob sie selbst erotisch nicht mehr mit eigenem Dampf fahren, sondern sich durch Fremdhilfe abschleppen lassen müssen.

Die technisierte Welt der Massengesellschaft stellt darüber hinaus Amüsierfunktionäre zur Verfügung, die es ermöglichen, sich jederzeit von einem Vergnügungs- oder Rührungsservice bedienen zu lassen. Hier geht es um die Frage, ob und inwieweit wir fähig und bereit sind, auf Konsumation zu verzichten. Es scheint mir eine Erziehungsaufgabe ersten Ranges zu sein, die in ihrer Bedeutung noch nicht entfernt ins allgemeine Bewusstsein getreten ist, dass wir die Jungen dazu bringen und dazu anreizen, den permanenten Anrufen *nicht* zu verfallen, die uns von der technischen Welt her erreichen, sondern sie dazu ermuntern, selber etwas zu tun und selber Subjekt zu sein.

Man sage nicht, dieses Postulat setze eine Wandlung des Menschen voraus, die sich unserer Verfügung entziehe. Um diese Art des Verzichts zu üben und um diese Eigenständigkeit des Lebens wiederzufinden, müsse man eben zuerst den Sinn des Lebens wiedergefunden haben. Denn nur der, der etwas mit sich selber anfangen könne, wisse auch etwas mit seiner Freizeit anzufangen. Das stimmt nur in einem allerletzten Sinne. In vorletzter Linie aber ist es doch so, dass uns viele Aufgaben erwachsen, um den Menschen überhaupt jener Ebene teilhaftig werden zu lassen, auf der die Sinnfrage allererst entsteht und auf der er Subjekt werden kann.

Es kommt deshalb darauf an, dass alle Instanzen, die mit der Führung und Bildung der Jugend zu tun haben, alle Organisationen und Institutionen sich insgesamt dafür verantwortlich fühlen, in geeigneter Weise den Jungen das richtige Konsumieren der Freizeit zu lehren. Braucht es hierfür auch die Hilfe des Staates? Jedes Managertum des Staates auf diesem Gebiet kann nur zu einem «Kraft-durch-Freu-

de»-Rummel führen, der die Menschen noch mehr in funktionale Abhängigkeiten hineintreibt.»

*

Das Timing war präzise. Kurz bevor der Zürcher «Weihnachtssturm» losbrach, hatte «Der Spiegel» in seiner Titelgeschichte vom 22. Dezember 1980 das Thema «Jugendkrawalle» aufs Tapet gebracht. In einem Kommentar zu den Ereignissen, die von einer eidgenössischen Kommission «die Jugendunruhen 1980» genannt worden sind, schrieb die «NZZ» hinterher, was man in Zürich seit einem halben Jahr erlebe, könne und müsse viele Schweizer unsicher machen. Neben «zunehmender Verbitterung» breite sich in einem Teil der Bevölkerung «auch Ratlosigkeit» aus — Ratlosigkeit angesichts der Hartnäckigkeit, «mit der die Demonstrationen . . . am Leben gehalten werden und unser Staat verneint, bzw. seine Legitimität in Abrede gestellt wird».

Der «NZZ»-Kommentator, Dr. Kurt Müller, räumt ein, in den Unruhen komme ein Missbehagen zum Ausdruck, das nicht nur die Jugend, sondern über diese hinaus auch viele Erwachsene erfülle.

«Es wird die berechtigte Frage gestellt, ob wir die Entwicklung von Wissenschaft und Technik noch im Griff haben . . . und ob die grenzenlose Wohlstandsteigerung nicht zugleich auch einen allzu starken Zwang zu zunehmender, nicht gewollter Organisation des Zusammenlebens» nach sich zieht. Fragen dieser Art, erklärt Kurt Müller, müssten «einem neuen *Nachdenken über den Sinn des Lebens* rufen». In der Tat können die sichtbar gewordenen Probleme weder durch ein noch grösseres Aufgebot von Wissenschaft und Technik noch durch eine intensiviertere Organisation des Zusammenlebens mit Vorschriften und Gesetz gelöst werden. Aber sie werden auch nicht gelöst, «indem sich jeder auf sich selbst in den Elfenbeinturm der absoluten Selbstverwirklichung oder jede Gruppe in ihre absolute Autonomie zurückzieht», denn «eine Addition von Autonomien» allein «ist noch keine Gemeinschaft». Zum Kontext jeder Autonomie gehört nämlich die Gewalttätigkeit, zum Kontext jeder Organisation gehören Gleichmacherei und Neid, Gleichmacherei zwecks Neidvermeidung.

In den Extremlagen sind beide tödlich, die Gleichmacherei nicht weniger als die Gewalttätigkeit. In einer von Feindbildern beherrschten Szene der blossen Konfrontation, in der sich jeglicher Widerstand nicht mehr im freien Wort und in freier Rede, sondern höchstens im Schlagwort artikuliert, kann es letztlich nur noch tätschen. Wo Probleme des Zusammenlebens gelöst werden sollen, sagt die «NZZ» zu Recht, «bedarf es des Gesprächs und der Gesprächswilligkeit». Mit Sicherheit steht freilich nicht fest, ob sich für eine Vermittlung durch Gespräch und Wort noch gewinnen lässt, wer einmal vor ohnmächtiger Wut verstummt ist. Hingegen steht gewiss fest und braucht nicht näher erläutert zu werden, dass und weshalb sich das Missbehagen des Zusammenlebens in den sozialen Randgruppen früher und drastischer zeigt als bei jenen Leuten, die sich (mehr oder weniger)

integriert fühlen können. Es braucht gewiss auch nicht näher begründet zu werden, warum der VSA seine Jahresversammlung 1980 in Schaffhausen der Sinnfrage gewidmet hat und weshalb sich die Jahresversammlung vom 20./21. Mai 1981 in Einsiedeln mit dem Thema «*Heim(at) zwischen Neid und Macht*» befassen wird.

*

Der Anfang dieses Jahres ist zugleich der Anfang eines neuen Jahrzehnts. Wenn es zutrifft, dass im Zeitalter der raschen Wechsel, in dem wir leben, mit jedem neuen Jahrzehnt ein neues Jahrhundert beginnt, wie Kardinal Suenens einmal erklärte, dann stehen wir jetzt auch am Anfang eines neuen Jahrhunderts und mithin schon jenseits der Schwelle zu dem Jahrtausend, für welches der Religionsphilosoph Alfons Rosenberg gewaltige Massenhysterien vorhergesagt hat. Wer Ausblick halten will, hat jedenfalls Ursache, die gemischten Gefühle zu betreiben. Was bisher war — wird es so weitergehen? Werden «vor uns die guten Jahre» (Herman Kahn) liegen oder wird es «die neue Zeit» sein, die Erich Kästner kommen sah? «Nun kommt die nächste neue Zeit. Sie hat den Fuss schon in der Tür. Aus Recht wird Unrecht und aus Unrecht Recht. Keine Angst, das Gewissen ist drehbar. Was die innere Stimme auch ruft oder widerruft — eines steht fest. Sie meint es immer ehrlich» («*Notabene*», Fischer-Verlag 1980).

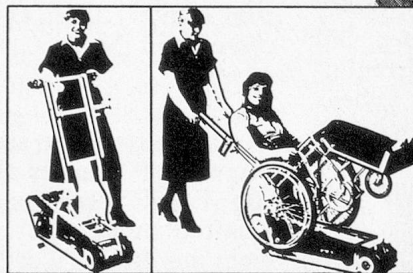
*

Ueblicherweise dürfte sich beim Ritual des Austausches der guten Wünsche zum Jahreswechsel der Zeitgenosse nicht sehr viele und schwere Gedanken machen. Dasselbe mag der Fall sein, wenn die Staatsmänner der Welt in ihren Aufrufen vom Frieden reden. Dass diesmal vom Frieden besonders häufig die Rede war, scheint mir allerdings weder verwunderlich noch unangebracht. Ihren Kommentar zum Jahresschluss überschrieb eine Zeitung in der Schweiz mit dem Titel «*Jahreswende der Angst*». Irgendwo habe ich gelesen, seit 1945 bis zum Einmarsch der Sowjettruppen in Afghanistan 1979 sei es zu nicht weniger als 100 Kriegausbrüchen gekommen, und diese hundert kleinen Kriege hätten zusammen mehr Todesopfer gefordert als der grosse Zweite Weltkrieg. Die Einsicht entspringt nicht der Resignation, dass der Frieden, den sich jedermann wünscht, weder durch die «gewöhnlichen» Leute noch durch die verantwortlichen Politiker sich einfach herbeirufen lässt. Er gehört augenscheinlich nicht zu jenen Gütern, die sich beliebig herstellen und beliebig vermehren lassen. Vielleicht wäre es nicht zu früh, wenn wir lernten, dass man um den Frieden nur bitten kann. Es wäre nicht zu früh für die Erkenntnis, dass er geschenkt wird. Wir haben den Frieden für unsere Zwecke vereinnahmt und darob seinen Ursprung aus den Augen verloren. Diesem Ursprung trägt ein Dichter wie Goethe noch ehrfurchtsvoll Rechnung, wenn er vom Frieden sagt: «*Der du von dem Himmel bist . . .*»

Werden Sie unabhängig mit der Stair-Aid Treppenraupe

Die Stair-Aid Treppenraupe erklimmt mit einem Rollstuhl lange und steile Treppen zuverlässig und sicher. Sie ist überall dort einzusetzen, wo Lift und andere technische Hilfsmittel fehlen.

Die Stair-Aid Treppenraupe ist einfach zu bedienen und sicher im Einsatz. Sie transportiert genormte Rollstühle laut- und mühelos auf- und abwärts.



rigert
mobil sein macht unabhängig

Rigert Maschinenbau AG
6405 Immensee, Tel. 041/81 2114

Unsere Regionalvertretungen und Servicestellen geben Ihnen gerne Auskunft:

Auforum, Emil Frey-Strasse 85, 4142 Münchenstein, Telefon 061/46 24 25

Baco AG, Aufzüge, 3613 Steffisburg-Thun, Telefon 033/37 61 61

P. Auer, Invalidenfahrzeuge, Ausserdorf 49, 8479 Truttikon, Telefon 052/41 21 41

Praximed, Appareils medicaux, Rue de Bourg 11, 1003 Lausanne, Telefon 021/22 11 41